

Pascha und Christliche Existenz

Die Wandlung durch den „Pascha-Christus“

Dr. Günter Duffrer, Mainz

I. VORÜBERLEGUNG

1. *Die Frage nach Gott* wäre für den Menschen, auch wenn es einen stringenten Beweis gäbe, nicht zufriedenstellend beantwortet. Es würde auch nicht genügen zu wissen: ich habe meine eigene Existenz einem Gott zu verdanken, den es zwar gibt, von dem ich aber nichts erfahre. Die entscheidende existentielle Frage lautet vielmehr: wie nahe ist mir Gott während meiner menschlichen Existenz, genauer, für die Zeit, in der ich mich auf dieser Welt als Mensch erfahre?

2. *Die Fragen nach Christus* wären ebenfalls unzureichend gestellt, wenn sie lediglich lauteten: Hat Christus gelebt? Welche Wunder hat er gewirkt? Diese Fragen müssen zwar gestellt werden, aber sie stehen im Vorfeld. Dennoch reicht auch ihre positive Beantwortung nicht aus für die christliche Existenz. Für eine christliche Existenz reicht es nicht einmal, in Christus den großen Lehrmeister anzuerkennen, der uns von Gott berichtet und der uns Direktiven gibt, das Leben zu meistern und für ein ewiges Leben zu sichern.

Fügen wir die wichtigste Aussage über Christus hinzu: Er hat uns bis zum Tod geliebt und uns durch sein Kreuz den Himmel verdient — mehr kann man nicht tun — „es gibt keine größere Liebe, als die, wenn einer sein Leben gibt für seine Freunde“ (Jo 15, 13). Das klingt orthodox, und man könnte hinzufügen: Somit wäre also der Tod Christi zunächst einmal der Abschluß dieser Geschichte. Das bedeutet aber für uns: wir leben nun sozusagen in der „Pause“, die zwar irgendwann einmal — mit der Wiederkunft des Herrn — enden wird, die aber schon sehr lange andauert. So bleibt zu hoffen, daß wir eines Tages, spätestens im Tod, den Anschluß wieder finden.

3. Das ist die Art, wie der Mensch denkt: er schaut zurück in eine lange Vergangenheit; er sieht vor sich eine fast endlose Zukunft. Dazwischen liegt ein Stück Gegenwart. Und weil der Mensch als historisches Wesen, als ein an die Geschichte Verwiesener zunächst einmal so denken muß, macht er es mit Christus nicht anders. Er ordnet ihn geschichtlich ein. Christus *h a t* gelebt. Als solcher gehört er der Vergangenheit an. Aber Christus wird wiederkommen — und so gehört er noch in die Zeit, die auf uns zukommt, in die Zukunft. Weil man Christus im Grunde doch nur in Vergangenheit und Zukunft einordnet, tut man sich so schwer mit der Erklärung seiner „Gegenwart“. Und so leiden wir daran, Christus einseitig historisch verstehen zu wollen. Wir brauchen aber in erster Linie das Verständnis seiner *G e g e n w a r t*. Vielleicht tut uns not eine noch deutlichere „Theologie der Christusnähe“, die nicht stehen bleibt bei der Geschichte von Jesus Christus; das bedeutet: weitere theologische Überlegungen, die unter dem Christuswort stehen: „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt. 28, 20).

II.

1. *Die Nähe des zeitlosen Christus*

Die Christusnähe ist für uns nicht mehr historisch existentiell. Streng genommen konnten nur seine Zeitgenossen den historischen Christus erleben. Alle Persönlichkeiten der Geschichte sind ja deshalb historische Persönlichkeiten, weil sie zu einer begrenzten Zeit gehören. Für die Nachkommen sind sie bereits Geschichte als Vergangenheit. Wer nicht mehr in der Gegenwart gleichzeitig erlebt wird, ist „mit seiner Zeit vergangen“. Wir lösen uns nur schwer von solchem Denken und so stufen wir auch Christus ein, als sei er mit seiner Zeit für uns vergangen. Aber gerade das gilt für Christus nicht. Besser gesagt: Die zeitliche Begrenzung, die sich Jesus mit seiner Menschwerdung selbst auferlegt hatte, hört mit seiner Auferstehung auf. Nicht Menschwerdung und Mensch-Sein hören für ihn auf, sondern

das Eingegrenzt-Sein auf einen bestimmten Abschnitt der Zeit, auf eine bestimmte Begrenzung auch des Raumes — das ist mit der Auferstehung zu Ende. Der Auferstandene ist nicht mehr zu fassen mit den Begriffen „Vergangenheit und Zukunft“. In dem Augenblick da sonst ein Mensch „mit seiner Zeit“ vergeht, im Tod also, ist Christus nicht vergangen. Er ist auch nicht mehr abhängig von einer noch auf uns zukommenden Zeit. Das Wort: „bis du kommst in Herrlichkeit“ gilt nicht vom Kommen an sich, sondern vom Kommen „in Herrlichkeit“. Diese Sonderstellung, die Christus nach seiner Auferstehung, also in der für uns überhaupt in Frage kommenden Weise, ihn kennenzulernen, einnimmt, macht ihn unabhängig vom Fluß der Zeit.

2. Die Wiederentdeckung des Pascha-Mysteriums.

Es ist auffallend, daß das Konzil nie vom Tod des Herrn als einem isolierten historischen Geschehen und auch nicht von der Auferstehung als einem isolierten historischen Geschehen spricht, sondern beides zusammen sieht als sein „Pascha-Mysterium“. Ohne hier auf nähere sprachliche Erklärungen eingehen zu müssen, kann vorausgesetzt werden, was „Pascha“ bedeutet. Hier handelt es sich um die Verbindung von Tod und Auferstehung zu einem einzigen Heilsereignis, welches in dieser Verbundenheit am deutlichsten beschrieben ist mit der Klammer des „Hindurchgehens“. Pascha ist dann der Schritt „durch den Tod ins Leben“. Gemeint ist, daß Christus nicht bis zum Tod gelebt hat und dann zu leben aufhörte, um schließlich wieder aufzuerstehn; gemeint ist auch nicht, daß er uns liebte „bis zu seinem Tod am Kreuz“ — wobei mit diesem „bis zum Tod“ ein Abschluß gemeint wäre (etwa in dem Sinn: der Soldat hat sein Vaterland geliebt bis zu seinem Tode) — nein: der Tod Christi war ein „Hindurchgang“ — er hat den Menschen durch den Tod hindurch geliebt und ihn so hinübergeführt in ein neues Leben.

Hier wird die unerhörte Tatsache behauptet, daß im Falle des Todes Christi jenes Ereignis, was nach menschlicher Erfahrung absolut Ende bedeutet, was Zerstörung und Vernichtung, was letztlich Aufhören überhaupt besagt, daß dieses Faktum, der Tod nämlich, und zwar der durch-littene Tod als der Anfang eines neuen Lebens gesehen wird. Es genügt deshalb nicht zu sagen, daß bei Christus der Tod gewissermaßen für kurze Zeit bis zur Auferstehung sein Recht bekommt und dann schließlich das geraubte Leben wieder hergeben muß, vielmehr: der Tod wird erlitten mit allen seinen normalen Eigenschaften, Schmerzen, Leiden, Schwäche, Angst, Einsamkeit, Verlassenheit. Dieser Tod mit seinen normalen Eigenschaften wird durch gestanden. In diesem „Pascha“ aber, im Höhepunkt des Christustodes gibt es einen Umbruch, wie man ihn sich tiefgreifender nicht vorstellen kann. Wäre die Folge dieses Todes einfachhin „das Leben“, so könnte man auch da höchstens von einem „Wiederaufleben“ sprechen. Aber Christus lebt nach diesem Tod nicht wieder! Lazarus hat „wieder“ gelebt. Im Tod Christi jedoch wird ein Sprung getan in eine neue Ebene, in eine neue Dimension, in ein Leben, das ohne aufzuhören menschliches Leben zu sein — das muß nachdrücklich gesagt werden — den bisherigen Kategorien der Begrenztheit entzogen ist. Der Mensch wird hineingenommen in die Fülle des göttlichen Lebens. Das Pascha Christi wird zum Schmelztiegel einer neuen Daseinsweise. Das Mysterium des Pascha bedeutet also: im Tod wird das ursprüngliche Leben zu einem neuartigen Leben verwandelt. Besser: die ursprüngliche Art zu leben wird zu einer völlig neuen Art und Weise zu leben.

Die Radikalität der Verwandlung des Todes in neues Leben, wie sie im Tode Christi auftritt, betrifft nicht das Sterben aller nachfolgenden Menschen in seiner Quantität, sondern ist eine immer-währende Wandlung in die neue Qualität göttlichen Lebens hinein. Sie widerfährt dem Menschen immer dann, wenn das eigene

Leben und der eigene Tod am Tod Christi Anteil hat. Dieses Hineingenommenwerden in eine neue Dimension ruft dann auch die ungeheure Spannung hervor, einerseits Mensch zu bleiben mit der Gewißheit sterben zu müssen, andererseits aber durch die Teilnahme an Christi Tod (an der Art, wie Christus gestorben ist — im „Hindurchgang“) selbst schon im Leben sicher zu sein, den Tod bereits überwunden zu haben.

Dieser Neubeginn des gewandelten Lebens bei Christus und damit auch beim Christen, ist die *A u f e r s t e h u n g*.

Auferstehung heißt also nicht: „nach einer Todespause zurückgewonnenes Leben“, sondern eine im Tode Christi umgewandelte Existenz zu einem völlig neuartigen Leben, das mit bisherigen Kategorien nicht mehr zu fassen ist.

Von daher kommt es, daß das Ereignis des Todes Christi mit einer historischen Kategorie, also mit einer terminlich historischen Feststellung allein nicht mehr zu fassen ist, weil es gerade das Wesen dieses Todes ist, daß in ihm die „zeitgebundene“ Historie sozusagen umschmilzt in die neue Seinsweise.

Darum gehört die in diesem Tod begründete und geschehene Auferstehung schon selbst nicht mehr einfachhin der Kategorie Historie an, d. h. sie geht weit über ein terminlich festgelegtes Ereignis hinaus, weil sie in ihrer Lebensfülle weit über das hinausreicht, was mit dem Begriff Geschichtlichkeit zu fassen wäre. Der Schrecken, der die Rechtgläubigen befallen kann, wenn ein moderner Theologe von der Auferstehung als einem nicht historischen Ereignis berichtet, wäre nur dann berechtigt, wenn man mit „nicht historisch“ meinen würde „nicht geschehen“. Wenn aber gemeint ist: nicht m e h r historisch, d. h. schon hineingenommen in eine neue Dimension, nämlich in die durch den Tod Christi umgewandelte neue Art von Leben und Zeit, also in die neue Seinsweise des Auferstehungslebens, dann ist mit der zunächst überraschenden, vielleicht schockierenden Aussage der äußerst wichtige und entscheidende Schritt aus der Enge der Historie getan.

3. *Beschreibungen des Pascha in der Schrift.*

Ohne auf Einzelheiten eingehen zu müssen, können wir nun leicht entdecken, daß die nachösterliche „Heilsgeschichtsschreibung“ aus dem Bewußtsein der neuen Dimension lebt und die Ereignisse vor diesem Umbruch im Lichte des Umbruchs interpretiert. Folgende Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, sollen hier genügen:

a) Jo 14, 19. 20.

„Nur noch kurze Zeit vergeht und die Welt sieht mich nicht mehr, aber ihr seht mich, weil ich lebe und weil auch ihr leben werdet. An jenem Tag werdet ihr erkennen: ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir und ich bin in euch.“

„Jener Tag“ — das ist deutlich und augenscheinlich nicht etwa ein Tag in ferner Zukunft, sondern der Tag, an dem das neue Leben, die andersartige Weise, zu leben mit Gott, beginnt, also das „Pascha“.

b) Jo 14, 28.

„Ihr habt gehört, daß ich zu euch sagte: ich gehe fort und komme wieder zu euch. Wenn ihr mich wirklich liebt, dann würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich.“

„Ich gehe fort“ — das kann nur den Tod bedeuten. Aber im Tod ist das: „ich komme wieder zu euch“ bereits eingeschlossen. Es handelt sich wiederum nicht um ein Kommen in einer unbestimmten Zukunft, wie es das „Kommen in Herrlichkeit“ ist, sondern um das durch den Tod ermöglichte neuartige Wiederkommen des Herrn.

Hier schließt sich organisch an:

c) Jo 16, 5f.

„Jetzt gehe ich zu dem, der mich gesandt hat und keiner von euch fragt mich: Wohin gehst du? Vielmehr ist euer Herz von Trauer erfüllt, weil ich euch das gesagt habe. Doch ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich fortgehe, denn wenn ich nicht fortgehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen. Gehe ich aber, so werde ich ihn zu euch senden.“

Im Zusammenhang mit Jo 14, 28 wird hier deutlich, daß der Herr mit Fortgehen seinen Tod meint, sonst würde er nicht sagen: euer Herz ist mit Trauer erfüllt. Aber dieses Fortgehen hat zur Folge, daß der Geist kommen wird. Es ist dieselbe Aussage wie oben: ich komme wieder zu euch. Der Herr kommt — und sein Kommen an Ostern ist sein Kommen im Heiligen Geist, d. h. das neue Leben in Gott.

d) Jo 16, 19—22.

„Jesus erkannte, daß sie ihn fragen wollten und sprach zu ihnen: ihr macht euch darüber Gedanken, daß ich euch gesagt habe: noch kurze Zeit, dann seht ihr mich nicht mehr und wieder eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich schauen. Amen, amen ich sage euch, ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet trauern, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln. Wenn eine Frau gebären soll, ist sie traurig, weil ihre Stunde gekommen ist, aber wenn sie das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an ihre Not vor Freude, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. So seid auch ihr jetzt traurig, aber ich werde euch wiedersehen. Dann wird euer Herz sich freuen und eure Freude wird euch niemand nehmen.“

„Ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen.“ Das ist keineswegs ein Wiedersehen später im Himmel, sondern es ist die neue Gegenwart nach der Auferstehung, von der es heißt: „eure Freude wird euch niemand nehmen“.

e) Röm. 6, 3—5

„Wißt ihr nicht, daß wir, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft sind. Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, damit so, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, auch wir in dieser neuen Wirklichkeit leben. Wenn wir nämlich mit der Gestalt seines Todes vereinigt worden sind, dann werden wir es auch mit der Gestalt seiner Auferstehung sein.“

Hier ist deutlich die Rede von dieser neuen Wirklichkeit, um die es nach dem Tode Christi geht und die uns durch seinen Tod mit seiner eigenen Auferstehung ermöglicht wird.

f) Jo 5, 21—24.

„Denn wie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig wen er will. Der Vater richtet auch keinen, sondern er hat das Gericht ganz dem Sohn übertragen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Amen, amen, ich sage euch: wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und er kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.“

Der Glaube an das Ereignis, weswegen der Sohn gekommen ist, nämlich der Glaube an das Pascha, bewirkt, daß der Glaubende mit Christus aus dem Tod ins Leben bereits **h i n ü b e r g e g a n g e n** i s t.

Aus den angeführten Stellen spürt man deutlich, daß die Schreiber der Hl. Schrift bereits „existentiellen“ Anschluß haben an den hier beschriebenen Tod Christi, d. h. es sind Menschen, die bereits vertraut sind mit dem, was man unter „Glauben“ versteht. Es genügt also nicht nach historisch gesprochenen Worten Christi zu fahnden, im Gegenteil: ohne die „Füllung“ des Todes und der Auferstehung, ohne das Wissen um dieses umwälzende Ereignis kämen auch die historisch gesicherten Worte des

Herrn nicht hinaus über die Qualität einer — wenn auch göttlichen Lehre. Es ist ferner einleuchtend, daß die Schriftsteller erst nach dem Erlebnis des Pascha, nach der Erkenntnis, die ihnen durch den wiederkommenden Christus im Geiste als Frucht des Pascha zuteil wurde, diese Worte mit dem Geist des Herrn füllen konnten. Damit ist das in der „alten Zeit“, d. h. in der noch dem „alten Leben“ angehörenden Zeit gesprochene Wort Christi aufgefüllt mit der über die geschichtliche Wahrheit hinausgehenden Wahrheit des neuen Lebens.

4. *Pascha und Abendmahl.*

a) Am Gründonnerstag hat Christus seinen Tod und seine Auferstehung bereits „zur Verfügung“.

Im Ereignis des Abendmahles bedient sich Christus bereits der Überzeitlichkeit jener neuen Dimension, ohne die ein Feiern des Todes und seiner Auferstehung nicht denkbar ist. Im Abendmahl bereits konzentriert sich die historische Zeit-l i n i e zu einem alle Zeiten einbegreifenden Zeit- p u n k t . Die Heilswirksamkeit dieses Todes so, wie er als Pascha, als Überschritt in die neue Seinsweise oben beschrieben wurde, kommt bereits dem Abendmahl „zugute“. Christus hat den Prozeß der Umwandlung vom Tod ins Leben, der vom Gründonnerstag her gesehen als historischer Tod mit Sicherheit morgen vollzogen wird, heute schon zur Verfügung. Die zeitüberwindende Heilsdimension des Pascha wirkt sowohl in die Vergangenheit wie auch in die Zukunft hinein. Der „Ablauf der Zeit“ hat hier seine Gültigkeit verloren. Hier wird alle Vergangenheit und alle Zukunft im wahrsten Sinne des Wortes „gleich-zeitig“.

b) Die „Wandlung“ am Gründonnerstag ist eine F o l g e des Pascha.

Weil Tod und Auferstehung in ihrer Heilsbedeutung bereits „zur Verfügung“ sind, kann, ja muß auch die Heilskraft dieses Todes, d. h., seine Wandlungskraft, Tod in Leben zu verwandeln, hier bereits wirksam werden. Denn wenn Christus seinen Tod „vorausnimmt“, nimmt er „im Junktum“ auch das mit diesem Tod untrennbar verbundene neue Leben voraus. Deshalb ist die Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und in das Blut Christi bereits eine Konsequenz der „Pascha-Wandlung“ am Kreuz. Brot und Wein werden so unter Beibehaltung ihres Speisecharakters, ja gerade, weil sie so eindeutig notwendig für den Menschen sind, ein „Essen und Trinken“ des im Tode erstandenen Christus. Brot und Wein sind bereits ein Teil dieses neuen Lebens, dieses neuen Lebensbereiches, dieser neuen Welt geworden. M. a. W.: Tod und Auferstehung als untrennbar zusammengehörendes Ganzes und am Gründonnerstag historisch gesehen noch der Zukunft angehörend, werden jetzt schon Wirk-lichkeit. Damit ist das heilshistorische Geschehen „Christi Tod und Auferstehung“ von Christus selbst noch vor seinem Tod und seiner Auferstehung gegenwärtig gemacht. Er hat bereits über diesen ganzen, zeitlich noch in der Zukunft liegenden Umwandlungsprozeß verfügt.

c) Das Pascha wird gegenwärtig in schlichten Zeichen, es wird zum „Mysterium“.

Die große Überraschung besteht nun darin, daß diese Gegenwärtigsetzung unter den einfachsten Bedingungen vor sich gehen soll. Christus stellt dieses zeitlose, den neuen Lebensbedingungen, der neuen Wirklichkeit angehörende Geschehen in einen überraschend schlichten Rahmen. Er setzt sich mit seinen Jüngern zum Mahl. Er verbindet damit einen Ritus, der allen bekannt ist, das Pascha-Mahl, und gibt den Auftrag: Tut dies zu meinem Gedächtnis!

Das Ereignis des Todes und der Auferstehung Christi, das oben beschriebene wirksame Heilsereignis also, das ja gebunden bleibt an den lebendigen Christus, d. h. an den durch den Tod ins Leben gehenden Christus, dieses komplexe Ereignis bleibt im Augenblick seiner höchsten Konzentration, im Zeitpunkt des „Wand-

lungstodes“ unabhängig vom Ablauf der Zeit erhalten. Die Voraussetzung, dieses einmalige Ereignis heilswirksam und damit in seiner eigentlichen Weise, d. h. als Wandlung zu bewahren, zu erhalten, also mit seiner vollen Kraft, mit seiner unvorstellbaren, nie endenden Dynamik, Tod in Leben zu wandeln, diese Voraussetzung heißt nichts anderes als: Versammlung zu einem Mahl: „Denn sooft ihr von diesem Brot eßt und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn bis er kommt.“ (1 Kor 11, 26).

Dieses Mahl mit allem was dazu gehört: Gemeinde, Wort, Essen und Trinken, ist von seinem Wesen her geprägt und lebendig durch eine persönliche Nähe jener Menschen, die Mahl miteinander halten. Darum ist es, wenn auch umwerfend einfach, dennoch begreiflich, daß dieser Christus, der im Zustand seiner höchsten persönlichen Aktivität, der Hingabe seines Lebens an die anderen gegenwärtig wird, nach Menschen sucht und Menschen bestellt, die zumindest in einer ähnlichen Verfassung beisammen sein sollen. Das von ihm ausersehene Mahl ist ja eine Versammlung von Menschen, die sich nahestehen im Sinne der Gläubigkeit. Menschen mit dem gemeinsamen Glauben an den Tod und die Auferstehung Christi können gar nicht anders zusammenkommen als mit der Bereitschaft zum eigenen Engagement im Sinne dieses sich opfernden Herrn. Hier wird deutlich, daß bei aller Einfachheit der Zeichen die höchstmögliche Bereitschaft des Menschen gefordert ist. Menschen solcher Art müssen es also sein. Sie treffen sich, sie halten Versammlung, sie sprechen in Dankbarkeit von Dingen, die sie existentiell berühren, also von den Großtaten Gottes („Eucharistia“), sie essen miteinander und erfüllen so den Auftrag des Herrn. Im Mahl, das zu allen Völkern und Zeiten Zeichen der Gemeinsamkeit ist, erfahren sie die Verbindung mit Christus, bzw. mit seinem Tod und seiner Auferstehung und zugleich die Verbindung miteinander. Beides steht in Wechselwirkung. Das eine kann ohne das andere nicht sein. So wird die Wiederholung des Abendmahles zur zeitlosen Begegnung mit dem Christus, der seit seinem Pascha „jeder Zeit“ zur Verfügung ist. Das ist mehr als eine Begegnung mit dem historischen Christus, einem Christus, wie ihn die Apostel bei ihrer Wanderschaft durch Palästina kannten. Es ist vielmehr die Begegnung mit dem Christus, wie er in seinem Tod neues Leben verschenkt. Die Einfachheit der Zeichen aber, wie sie zum Mahl gehören, wird unter der Voraussetzung der Gläubigkeit der Gemeinde zu einer deutlichen Beschreibung der Art und Weise, wie Christus nahe sein will. Das zeigt sich am stärksten im Essen und Trinken, weil ja die Assimilation der Speise durch den Körper geeignet ist zu beschreiben, wie sich Christus die Verbindung mit dem Menschen vorstellt. Damit wird das Abendmahl zur Erfüllung jeglicher Menschen-Sehnsucht Gott zu begegnen. Alle bisherige Vorläufigkeit hört auf. Die Feier des Pascha-Mysteriums bringt eine bisher unvorstellbare Gottesnähe. Sie wurde möglich durch Christi Tod als der entscheidenden Öffnung hin zu einer neuen Weise zu leben — zu leben mit Gott.

5. *Pascha und nachösterlicher Glaube.*

Christus selbst hat nach Ostern eine Einführung gegeben in die noch neue „unglaubliche“ Situation. Das ist der Sinn der Erscheinungsberichte. Sie sind ein Zugeständnis des Auferstandenen an seine Jünger, um ihnen auf diese Weise die neue Art des Lebens aus der Kraft des Pascha-Glaubens nahe zu bringen. Zugeständnis deshalb, weil man — heilsgeschichtlich gesehen — Christus nach seiner Auferstehung nicht mehr in den bekannten Kategorien begegnen kann, also nicht mehr mit den natürlichen menschlichen Sinnen: Sehen, Hören etc.

Er ist nach der Auferstehung bereits „beim Vater“, d. h. mit seiner Menschheit im „anderen“ Leben. In den Erscheinungen aber macht er seinen, ins neue Leben

hinein erstandenen Leib nocheinmal vorösterlich sichtbar. Damit will er seinen Freunden die Gelegenheit geben, langsam zu begreifen, was das „neue Sein“ für sie bedeutet.

Drei bekannte Ereignisse aus der Schrift seien erwähnt:

a) Maria Magdalena (Jo 20, 11—18)

Sie erkennt den Auferstandenen nicht. Wir übergehen hier Einzelheiten, wie etwa den Dialog, den sie mit dem vermeintlichen Gärtner führt und konzentrieren uns auf den Kern des Berichtes. — Nachdem Maria Magdalena Christus erkannt hat, reagiert sie nur allzu verständlich. Sie will ihn festhalten, nicht mehr zurücklassen in den schrecklichen Tod. Da erhält sie die bekannte Antwort: „Halte mich nicht fest, denn noch bin ich nicht zum Vater aufgefahren“ (Jo 20, 17). Diese Antwort ist aufs erste gesehen unlogisch, denn sie enthält unausgesprochen die Erklärung: wenn ich zum Vater aufgefahren bin, wirst du mich festhalten können. Tatsächlich ist gemeint, daß erst der endgültig nicht mehr sichtbare Christus („zum Vater aufgefahren“) vom Menschen „festgehalten“ werden kann. Also — daß die intensivere Begegnung, die Begegnung in der neuen, den Sinnen entzogenen Weise sein wird. Diese intensivere Begegnung ist nur möglich unter Verzicht auf die bisherige Art² des Umgangs mit Christus.

b) Die Emmaus-Jünger (Lk 24, 13—35)

Es stellt sich die Frage, warum der Auferstandene, der mit ihnen wandert, sich nicht von Anfang an zu erkennen gibt. Warum macht er ihnen diese Freude nicht? Ist das nicht grausam? Nein —, denn wiederum geht es dem Herrn um die Erziehung zur andersartigen Begegnung. Als sie dann zusammen sitzen und das Zeichen der Gemeinschaft, das gemeinsame Mahl, gegeben ist, ist die nachösterliche Bedingung erreicht, unter der er für sie erst wirklich da sein will. Und darum dürfen sie ihn jetzt erst erkennen. Im Augenblick dieser Erkenntnis ist das erreicht, was nachösterlich entscheidend ist: er ist mitten unter ihnen im Zeichen. Deshalb muß er ihnen auch im gleichen Augenblick seine sichtbare Gegenwart entziehen. Er geht nicht weg, sondern, wie der Text wörtlich sagt: „Er wurde unsichtbar“. Darum sagt die neue Übersetzung: „Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; doch auf einmal war er nicht mehr zu sehen“. (Lk 24, 31).

„Er wurde unsichtbar“: „*aphantos egeneto*“ — d. h.: das vertraute „Phänomen“, die vertraute Erscheinung verschwindet. Eine neue Erscheinung, ein neues Zeichen tritt an ihre Stelle. Jetzt ist alle Ängstlichkeit von ihnen gewichen. Noch in derselben Nacht, für die sie beim Dunkelwerden das Bleiben des Fremdlings erbeten hatten, kehren sie nun im Bewußtsein seiner Auferstehungsnähe nach Jerusalem zurück.

„Er wurde unsichtbar“: „*aphantos egeneto*“ — d. h.: das vertraute „Phänomen“, die vertraute Erscheinung verschwindet. Eine neue Erscheinung, ein neues Zeichen tritt an ihre Stelle. Jetzt ist alle Ängstlichkeit von ihnen gewichen. Noch in derselben Nacht, für die sie beim Dunkelwerden das Bleiben des Fremdlings erbeten hatten, kehren sie nun im Bewußtsein seiner Auferstehungsnähe nach Jerusalem zurück.

c) Thomas (Jo 20, 19—31)

Er ist derjenige, der es ausdrücklich ausspricht: er will das gewohnte Phänomen, die vertraute Gestalt des Herrn keinesfalls hergeben. Deswegen seine realistischen Wünsche! Die Absicht des Herrn, diese, fast anmaßenden Wünsche zu erfüllen, ist wohl das eindrucksvollste Zugeständnis Christi in diesen nachösterlichen Tagen: „Leg deinen Finger hierher und sieh meine Hände; nimm deine Hand und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ (Jo 20, 27) Der Wunsch soll also erfüllt werden, aber zugleich zeigt ihm der Herr den neuen Weg, der über

die normalen Sinne hinausgeht. Darum: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, wobei die wörtliche Übersetzung heißen müßte: „Selig sind die nicht Sehenden und Glaubenden“ (V. 29). Das ist die Aufforderung des Auferstandenen an den Gläubigen, daß er nicht zum eigenen Schaden und zur eigenen Unseligkeit die begrenzten Fenster nach draußen, nämlich die menschlichen Sinne, als einzige Kommunikation betrachtet, sondern bereit ist, diesen Vorhang aufreißen zu lassen, um so in die Welt Gottes vorzudringen. So wird der gläubige Mensch fähig, ohne Verlust, vielmehr mit höchstem Gewinn, über den eigenen Schatten der Sinne und der üblichen Kategorien zu springen und eine neue Welt zu erobern. Diese Fähigkeit geht weit über Sehen, Hören, Tasten hinaus. Das ist der Glaube, der nicht denkbar ist ohne das „Ja“ zur Pascha-Wandlung, d. h. zur Umwandlung des Todes in das neue Leben. Es ist der Osterglaube, ohne den unsere Verkündigung hinfällig wäre: „Wäre aber Christus nicht auferstanden, so wäre ja unsere Verkündigung hinfällig, und hinfällig auch euer Glaube.“ (1 Kor. 15, 14).

Im Zusammenhang mit dem sich einengenden Thomas darf auch die Frage der Realpräsenz Christi in den eucharistischen Gestalten gesehen werden. Der Versuch zur Deutung dieser Wandlung normale, d. h. dem menschlichen Bereich entstammende Kategorien zu bemühen, ob sie nun aus der Philosophie, oder aus der Naturwissenschaft, aus Psychologie, Soziologie oder aus einem anderen Wissensgebiet stammen — dieser Versuch erinnert zweifellos an die Situation des Thomas, der Christus begreifen wollte und greifen wollte auf der Ebene seiner menschlichen Sinne. Die Wandlung von Brot und Wein ist, wie oben beschrieben, die Konsequenz der Pascha-Wandlung am Kreuz. (s. 4b)

Maria Magdalena — Emmaus — Thomas: drei Heilsberichte, in denen die Absicht Christi deutlich wird, die Menschen hinzuführen zu einer Kommunikation mit ihm, die völlig neu und ungewohnt ist, die aber gleichzeitig auch zu einer vertieften und zugleich engeren Gemeinschaft führt als jede menschliche Kommunikation sonst es vermag.

6. Der Pascha-Glaube des Gläubigen

So ist die unerläßliche Bedingung, die vom einzelnen gefordert wird, der Osterglaube. Glaube im christlichen Sinne ist darum einfach der Osterglaube, d. h. der Glaube an die Verwandlung des Todes in das Leben, der Glaube an die, aus diesem Verwandlungsprozeß im Zeichen möglich gewordene Christusnähe. Es geht letztlich darum, Christus dieses „Ergebnis seines Todes“ zuzutrauen. Das Problem liegt dabei im Ärgernis. Christus führt uns keine göttlichen Glanzleistungen vor, die uns sozusagen von selbst in die Knie zwingen würden. Im Gegenteil: alles, was hier mit dem neuen Leben nach Ostern bezeichnet wurde, entspringt dem Ärgernis des Kreuzes. Und auch der nachösterliche Christus zeigt sich keinesfalls in der Verklärung, sondern in der Schlichtheit und Ärgerlichkeit der einfachen Dinge.

Es scheint dumm und töricht zu sein, auch den auferstandenen Christus in Einfachheit und Armut wiederzufinden, angefangen von der Schlichtheit der gottesdienstlichen Zeichen bis hin zum Bruder, den ich krank, hungrig, durstig, nackt und im Gefängnis sehe. Das braucht den ganzen Einsatz des gläubigen Menschen. Nur wer an den einmaligen Tod dieses Christus glaubt, daran also, daß gerade in der Ärgerlichkeit der totalen Vernichtung des Gottmenschen am Kreuz die Wandlung zur Auferstehung Wirklichkeit wurde, nur der wird begreifen, daß Glaube ohne Pascha niemals den Sprung in die Dimension des Geistes tun kann, in jene Dimension, aus der christliches Leben überhaupt erst begreiflich wird und in der es zum geistlichen Leben heranreifen kann.

Dann aber wird der Glaubende in der Begegnung mit dem Wandlungs-Christus selbst wandlungsmächtig. Auch das geht dann ebenfalls nicht großartig vor sich, sondern spielt sich ab im Rahmen der vielzitierten Menschlichkeit. Denn auch die Mitmenschlichkeit gibt, optisch gesehen, religiös, „nichts her“. Sie kann deshalb in den Verdacht purer Mitmenschlichkeit geraten und auch tatsächlich zur puren Mitmenschlichkeit herabsinken (wenn es das überhaupt gibt!).

Mit dem Fundament des österlichen Glaubens jedoch wird die Menschlichkeit des Glaubenden Instrument, d. h. wirksames Zeichen des Auferstandenen. Der Geist des Herrn bedient sich des gläubigen Menschen, um alle zu erreichen, weil alle Menschen, ja die ganze Welt Anspruch hat auf die Wandlung durch den Pascha-Christus.

Zum Thema vgl. auch G. Duffrer „Das Ärgernis der Menschlichkeit Gottes“ Butzon & Bercker, Kevelaer, (DM 15.80).

Dieses Werk der Erlösung der Menschen und der vollendeten Verherrlichung Gottes, dessen Vorspiel die göttlichen Machterweise am Volk des Alten Bundes waren, hat Christus, der Herr, erfüllt, besonders durch das Pascha-Mysterium: sein seliges Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt. In diesem Mysterium „hat er im Tod unseren Tod überwunden und das Leben in der Auferstehung wiederhergestellt“. Denn aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Geheimnis der ganzen Kirche hervorgegangen.

Wie daher Christus vom Vater gesandt ist, so hat er selbst die vom Heiligen Geist erfüllten Apostel gesandt, nicht nur das Evangelium aller Kreatur zu verkünden, die Botschaft, daß der Sohn Gottes uns durch seinen Tod und seine Auferstehung der Macht des Satans entrissen und in das Reich des Vaters versetzt hat, sondern auch das von ihnen verkündete Heilswerk zu vollziehen durch Opfer und Sakrament, um die das ganze liturgische Leben kreist. So werden die Menschen durch die Taufe in das Pascha-Mysterium Christi eingefügt. Mit Christus gestorben, werden sie mit ihm begraben und mit ihm auferweckt. Sie empfangen den Geist der Kindschaft, „in dem wir Abba, Vater, rufen“ (Röm. 8, 15) und werden so zu wahren Anbetern, wie der Vater sie sucht. Ebenso verkünden sie, sooft sie das Herrenmahl genießen, den Tod des Herrn, bis er wiederkommt. Deswegen wurden am Pfingstfest, an dem die Kirche in der Welt offenbar wurde, „diejenigen getauft, die das Wort“ des Petrus „annahmen“. Und „sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens, im Gebet . . . sie lobten Gott und fanden Gnade bei allem Volk“ (Apg. 2, 41—47).

Konstitution des 2. Vatikanischen Konzils über die hl. Liturgie, 5, 6.
